

Universitätsgottesdienst Marburg

29. Oktober 2023

Reihe:

„Meine Zeit steht in deinen Händen.“

Vom Geheimnis und vom

Umgang mit der Zeit.

Prof. Dr. Alexandra Grund-Wittenberg predigt über:

„Alles hat seine Zeit“ (Kohélet 3,1): Die Zeiten unterscheiden.

Liebe Gemeinde,

es galt lange Zeit - ich weiß gar nicht, ob das immer noch aktuell ist - homiletisch als schick, eine Predigt mit einer Geschichte aus dem Alltag zu beginnen, um die Hörenden in die Predigt hineinzunehmen. Nun passieren im ereignisarmen Leben von Professorinnen, die bekanntlich meist in ihrem stillen Kämmerlein, hinter Bücherbergen verborgen, stupide ihr Laptop traktieren, nur selten erzählfähige Geschichten. Tagein, tagaus das gleiche Lied, es gibt nichts Neues unter der Sonne, das wusste auch schon Kohélet. Trotzdem ist komischerweise des Büchermachens kein Ende, auch daran hat sich seit dem Prediger nichts geändert.

Und doch passiert manchmal etwas Unerwartetes. Vor wenigen Jahren wurde ich nämlich einmal, mitten in der Nacht, so um etwa vier, halb fünf, ganz plötzlich aus dem Schlaf gerissen. Es hatte jemand an der Türklingel geschellt! Da, nochmal! Meine Gedanken begannen zu kreisen, während ich mich zur Tür bewegte: Wer konnte das sein, der zu nachtschlafener Zeit bei mir schellte – war es vielleicht ein Freund, eine Freundin, der/die Hilfe benötigt? So etwas war ja schon einmal vorgekommen. Ich machte mich also bereit. Eine Christin ist immer im Dienst, wenn sie gebraucht wird.

Ich sagte: „Ja, hallo, wer ist denn da?“

Eine Stimme antwortete „Hallo! Ich bringe Ihnen Ihre Zeitung!“

Meine christlich-hilfsbereite Gestimmtheit implodierte im gleichen Augenblick.

Ich, um Fassung bemüht: „Das ist schön. Vielen Dank. - Aber heißt das allen Ernstes, Sie klingeln jetzt alle, die die Zeitung bekommen, um vier Uhr morgens aus dem Schlaf? Können Sie die nicht im Briefkasten ablegen?“

Betretene Stille. Dann: „Ja, äh, Entschuldigung. Da habe ich nicht dran gedacht. Ich bin neu hier.“

Ich: „Neu? Neu auf diesem Planeten?“ hörte ich mich noch sagen, bevor meine nächtliche Bekanntschaft wieder in der Dunkelheit verschwand. Meine brüske Antwort einem Berufsanfänger gegenüber führe ich darauf zurück, dass ich vor dem ersten Kaffee ansonsten gar nicht spreche, was vielleicht auch besser ist.

1 Für alles gibt es eine Stunde, und Zeit gibt es für jedes Vorhaben unter dem Himmel:

2 Zeit zum Gebären und Zeit zum Sterben, Zeit zum Pflanzen und Zeit zum Ausreißen des Gepflanzten,

3 Zeit zum Töten und Zeit zum Heilen, Zeit zum Einreißen und Zeit zum Aufbauen,

4 Zeit zum Weinen und Zeit zum Lachen, Zeit des Klagens und Zeit des Tanzens,

5 Zeit, Steine zu werfen, und Zeit, Steine zu sammeln, Zeit, sich zu umarmen, und Zeit, sich aus der Umarmung zu lösen,

6 Zeit zum Suchen und Zeit zum Verlieren, Zeit zum Bewahren und Zeit zum Wegwerfen,

7 Zeit zum Zerreißen und Zeit zum Nähen, Zeit zum Schweigen und Zeit zum Reden,

8 Zeit zum Lieben und Zeit zum Hassen, Zeit des Kriegs und Zeit des Friedens.

9 Welchen Gewinn hat, wer etwas tut, davon, dass er sich abmüht?

10 Ich sah, was Gott den Menschen zu tun überlassen hat.

11 Alles hat er so gemacht, dass es schön ist zu seiner Zeit. Auch die Ewigkeit hat er den Menschen ins Herz gelegt, nur dass der Mensch das Werk, das Gott gemacht hat, nicht von Anfang bis Ende begreifen kann.

12 Ich erkannte, dass sie nichts Besseres zustande bringen, als sich zu freuen und Gutes zu tun im Leben.

13 Und wenn irgendein Mensch bei all seiner Mühe isst und trinkt und Gutes genießt, ist auch dies ein Geschenk Gottes.

...

15 Was einmal geschah, ist längst wieder geschehen, und was geschehen wird, ist längst schon geschehen. Gott aber sucht, was verloren ging.

„Bei jemand zu klingeln, hat seine Zeit, und sich des Klingelns zu enthalten ...“ ist nicht in Kohelets lange Liste gekommen, dafür das „Steine sammeln und Steine wegwerfen“, das man natürlich nicht aus dem Kontext von Erste Mai-Demonstrationen erklären sollte, sondern aus der agrarischen Lebenswelt.

Kohelets Zeitgedicht ist sehr bekannt und beliebt - nicht nur bei Hebräischlehrenden, weil man nahezu alle denkbaren Infinitiv-constructus-Formen an ihm üben kann. Durch den Song der Byrds aus den 60ern klingt es uns aus der Popkultur entgegen: To every thing – turn, turn, turn, there is a season, turn turn turn. Es würde selbst in der religiösen Gemischtwarenabteilung unseres Buchladens noch eine gute Figur machen, weil es fast als fernöstliche Weisheit durchgehen könnte. Es hat so etwas Beruhigendes, wie Yin und Yang und Klangschalen.

Aber das Ebenmäßige, allzu Ausgewogene in Kohelets Zeitgedicht finde ich auch verstörend. Es reizt mich zum Widerspruch. Eine Zeit zum Frieden und eine Zeit zum Krieg – als wäre das Schicksal. Ernsthaft? Wenn verbrecherische Autokraten oder ihr Volk im Elend haltende, terroristische Regierungen andere Länder brutal überfallen, gezielt Säuglinge, Frauen, Alte umbringen, beschließen sie eigenmächtig, dass jetzt einfach mal Zeit für Krieg sein soll. Denn eine Gegenreaktion des überfallenen Landes ist ja quasi vorprogrammiert. Dabei ist es ihnen völlig egal, dass sie ihre eigene Bevölkerung in Unglück und Tod stürzen. Welches Elend Kriegszüge schon im Altertum über Israel/Palästina gebracht haben, weiß doch sicher auch Kohelet, der unter einer Kolonialmacht lebte!

Aber vielleicht kann dies Wort von einer Zeit für Frieden und für Krieg uns helfen, zu akzeptieren, dass es Krieg leider immer wieder geben wird, in einer vergänglichen, von Bosheit und Gewalt geschundenen Welt. Auch wenn Krieg um Gottes willen nicht sein soll! Auf den wahren Frieden in Gottes Reich hoffen wir umso sehnlicher.

An sich hat der Prediger für unsere Lebenspraxis viel Wichtiges zu sagen.

Es macht schon einen großen Unterschied, ob man es für beliebig hält, wann man wie handelt, oder ob man es für auf geheimnisvolle und gute Weise vorgegeben hält, was gerade an der Zeit ist. Dass hinter dem, was geschieht, ein Plan, eine Ordnung, ein Sinn je und je zu erkennen ist. Dann geht es darum, die rechte Gelegenheit flugs zu ergreifen, wenn sie da ist: Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben. Oder zu wissen, dass die Zeit noch nicht reif ist zum Eingreifen. Dann kann man gelassen den Dingen ihren Lauf lassen. Man sollte dem rechten Augenblick auch nicht vorgreifen. Es wird sich schon noch die Gelegenheit bieten.

Und es liegt doch oft am richtigen Timing, ob ein Handeln, ein Vorhaben gelingt.

Der letzte Pass hatte genau das richtige Timing, der Goalgetter musste nur noch den Fuß hinhalten, um einzunetzen.

Das an sich richtige Wort, aber zur falschen Zeit gesagt, war genau deshalb doch nicht das richtige, sondern das falsche Wort.

Kohelet lehrt auch, dass auch scheinbar destruktive Handlungen manchmal dran sein können: Das Wegwerfen, das Ausreißen des Gepflanzten. Denn oft kann nur so etwas Neues entstehen. Er lehrt, dass auch die Kehrseiten des Lebens, die wir gerne verdrängen möchten, ihre Zeit haben: Die Klage, der Abschied, das Sterben.

Weise ist, dass Kohelet uns nicht vorzugeben versucht, was für uns jetzt gerade an der Zeit ist. Die Weisheit, auf die er hinauswill, ist ja gerade, dass wir es je und je selbst herausfinden sollen, was an der Zeit ist.

Aber was heißt es heute, die Zeiten zu erkennen? Heißt es, die Konjunkturen mitzugehen, den Trends zu folgen, die Moden mitzumachen? Moden kommen, Moden gehen. So teilte mir mein 4jähriges Patenkind letztens altklug mit: „Ach, meine Dinozeit ist vorbei“.

Offensichtlich ist für sie aber gerade die rosa Einhornzeit angebrochen. Von der Kita an springen Menschen auf Moden an.

Selbst die Wissenschaft hat ihre Modeerscheinungen. Der neueste Trend beschert in einem ökonomischen Zwängen unterworfenen System die begehrten Drittmittel. Er ist aber auch der alte Hut von morgen.

In der Kirche haben manche es zur wahren Meisterschaft gebracht, die Trends des Mainstreams zu erfüllen, sie zum Gebot der Stunde zu erheben und vielleicht sogar noch religiös zu überhöhen. Damit könnte man noch leben, würden nicht im gleichen Zuge oft grundlegende Einsichten von dreitausend Jahren theologischer Reflexion über Bord geworfen.

Auch die früher seriösesten Medien setzen immer mehr auf „clickbaites“, die ihnen Einschaltquote garantieren, die kurzfristig Empörungshypes und langfristig eine Polarisierung der Gesellschaft nach sich ziehen. Argumente für rationales Handeln gehen im Geschrei unter.

Gerade eine gesunde Distanz zu Trends und Moden hilft, in einer Krise mit Besonnenheit und nachhaltig zu handeln. Es gilt, gerade nicht mit der Zeit zu gehen, sondern vielmehr mit ihr zu tanzen.

So ist oft gerade das an der Zeit, was gegen den Trend erscheint. Denn man muss schon genau hinsehen, um zu erkennen, was langfristig alles versäumt wurde und erst so eine Krise der Weltwirtschaft, der Gesundheitssysteme, der Energiepreise heraufbeschworen hat, und was nachhaltige Politik bedeuten würde. Doch eigenes Nachdenken ist aus der Mode gekommen. Der jüdische Satiriker Karl Kraus, schrieb bereits vor 100 Jahren: Ansichten pflanzen sich durch Teilung, Gedanken durch Knospung fort. Dabei konnte er nicht ahnen, was Internet und soziale Medien anrichten können.

Wie gut wäre es, wenn wir als Kirche hier und jetzt uns mehr als Teil der Kirche Jesu Christi aller Zeiten und Weltgegenden verstehen würden. Wenn wir uns aus der Froschperspektive auf aktuelle Krisen mehr lösen und diese mehr aus unserem Wissen um das Dauernde und Ewige heraus beurteilen könnten.

Doch das ist leicht gesagt, so schnell, wie die Zeit zu verrinnt: Die Zukunft ist noch nicht, die Vergangenheit ist nicht mehr und die jeweilige Gegenwart ist im nächsten Moment schon wieder vorbei. Auch da ist Kohelets Rat weise, im gegenwärtigen Moment zu leben, sich des Guten zu freuen, wenn es da ist und für es dankbar zu sein als eine Gabe Gottes.

Was für uns persönlich an der Zeit ist, sagt uns scheinbar unser Kalender. Der ist aber oft brechend voll. Denn zur Qualitätssicherung müssen mehr Daten erhoben, noch mehr Formulare ausgefüllt werden. Die Zahlen müssen stimmen. Und wir verfolgen mehr Pläne, als

gut für uns sein kann. Wir haben Verpflichtungen übernommen, weil wir meinten, keine andere Wahl zu haben. Oder noch schlimmer: Weil wir uns geschmeichelt fühlten, als man uns angefragt hat.

Wer einen vollen Terminkalender hat, gilt in unserer Gesellschaft als wichtig. Wer einfach mal nichts tut, hofft, dabei möglichst nicht erappt zu werden. Muße ist uns ein Fremdwort geworden. Kein Wunder, dass der Kulturwissenschaftler Hartmut Böhme die erschöpfte Gesellschaft zum neuen Trend-Thema erhoben hat. Schon wieder so ein Trend. Doch nur im Dazwischen entsteht Neues. Die jüdischen und christlichen Traditionen vom Sabbat und Sonntag können uns helfen, von Neuem zu entdecken, was für ein Segen ein Tag der Ruhe und der Fülle sein kann.

Was für einen selbst gerade an der Zeit ist, muss man selbst herausfinden.

Was deshalb aber auf jeden Fall an der Zeit ist, ist: Sich Zeit zu nehmen, um das herauszufinden.

Was ist gerade für mich, für meine Familie, meine Freunde dran?

Wie möchte ich leben?

Was soll im Zentrum meines Lebens stehen und Bestand haben?

Wer meint, keine Zeit zu haben, kann noch so gute Vorsätze haben. Für Hilfsbereitschaft fehlt eben die Zeit. Sie kennen vielleicht das Experiment, in dem Psychologen Theologie(!)studierende zu einem Gebäude schickten, in dem diese einen Vortrag halten sollten: Die einen über Karrierechancen von Theolog*innen, die anderen über den barmherzigen Samariter, also *die* biblische Geschichte über Nächstenliebe und Hilfe in Not. Unter beiden Gruppen wiederum wurde jeweils den einen gesagt, sie hätten noch viel Zeit bis zum Vortrag, den anderen, sie seien zu spät dran und müssten sich beeilen. Auf dem Weg zu dem Gebäude war ein anscheinend dringend hilfsbedürftiger Mann platziert, dem man nicht ansah, dass es ein Schauspieler war. Was passierte? Von den Studenten mit viel Zeit halfen immerhin 63 Prozent dem Hilfsbedürftigen. Von denen in vermeintlicher Zeitnot liefen 90 Prozent einfach an ihm vorbei. Ob sie über den Samariter sprechen sollten oder über Karrierechancen, machte dabei überhaupt keinen Unterschied!

Welche Schlüsse ziehen wir daraus? Dass es ohnehin keine Wirkung hat, was von den Kanzeln gepredigt wird, also dass ich jetzt zu Ihnen spreche und Sie hier sitzen? Ich hoffe nicht! Es bedeutet eher, dass wir von vorneherein nicht so leben sollten, als wäre dauernd alles dringend. Eher kann man sich fragen: Warum werden Dinge dringend – und sind sie überhaupt wichtig? Bleibt in meinem Leben noch Zeit für Unvorhergesehenes? Für Hilfsbereitschaft? Für andere, für echte Begegnung? Zeit, in der Kreativität sich Bahn brechen kann? Zeit für Gott im Dazwischen des Lebens, in der er seine Werke an uns wirken kann ...?

Denn immerhin hat Gott uns Menschen die Ewigkeit in das Herz gelegt, wie Kohelet sagt. Ja, wir haben Sinn und Geschmack fürs Unendliche, gerade auch der Zeit, auch wenn wir das große Ganze, den umfassenden Plan, gerade nicht erfassen können. Auch für unsere Sehnsucht nach dem Ewigen gibt es eine Zeit, um offen zu werden für die Gegenwart des Ewigen.

Zeit, auf die eigene innere Stimme zu hören. Zeit, auf Gottes Stimme zu hören.

So wie Sören Kierkegaard seine Erfahrungen mit dem Beten beschrieben hat.

Als mein Gebet
immer andächtiger und innerlicher wurde, da hatte ich immer weniger und weniger
zu sagen.
Zuletzt wurde ich ganz still.

Ich wurde,
was womöglich noch ein größerer Gegensatz zum Reden ist,
ich wurde ein Hörer.

Ich meinte erst, Beten sei Reden.
Ich lernte aber, dass Beten nicht bloß Schweigen ist,
sondern hören.

So ist es:
Beten heißt nicht sich selbst reden hören. Beten heißt:
Still werden und warten,
bis der Betende Gott hört.

Das schenke uns Gott, der das in der Zeit verlorene sucht und ihm Bestand einhaucht aus
seiner ewigen Gegenwart, die unsere Zukunft ist.

Amen.